

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2020)
Heft: 2: Garten

Artikel: Privatgärten : eine Welt dazwischen
Autor: Schuler, Andreas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-895343>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Privat-
gärten

Eine Welt

In den Gärten um unsere Häuser geschieht Wunderliches. Verschiedenste Widersprüche existieren hier in aller Ruhe nebeneinander und nicken sich dabei freundlich zu. Ein verrückter Ort.

Text Andreas Schuler

Laut Wikipedia ist ein Garten «ein abgegrenztes Stück Land, in dem Pflanzen oder Tiere vom Menschen in Kultur genommen und somit gepflegt werden». Eine sehr allgemeine Definition. Kein Wunder. Denn will man die Gärten in ihrer Vielheit und ihrer langen wie auch verzweigten Geschicke unter einen Begriff bringen, muss man allgemein bleiben. Eine Gemeinsamkeit, die in dieser Definition nicht genannt ist, lässt sich allerdings noch hinzufügen: die Fähigkeit von Gärten, gewohnte und etablier-



© Historisches Museum Basel, Foto: Maurice Babey

da- zwischen

te Widersprüche in sich zu vereinen und diese dabei gleichsam aufzuheben. Gerade darin können wir viel von den Gärten lernen.

Zwischen innen und aussen

Der Garten ist eine Welt des Innens. Als einladender Innenraum empfängt er die Gartenbesitzerin, deren Heimweg am Gartentor endet. Nur noch einen Schritt, dann lässt sie das Aussen hinter sich. Sie tritt in den Garten, diesen Vorboten des trauten Heims. Das Grün

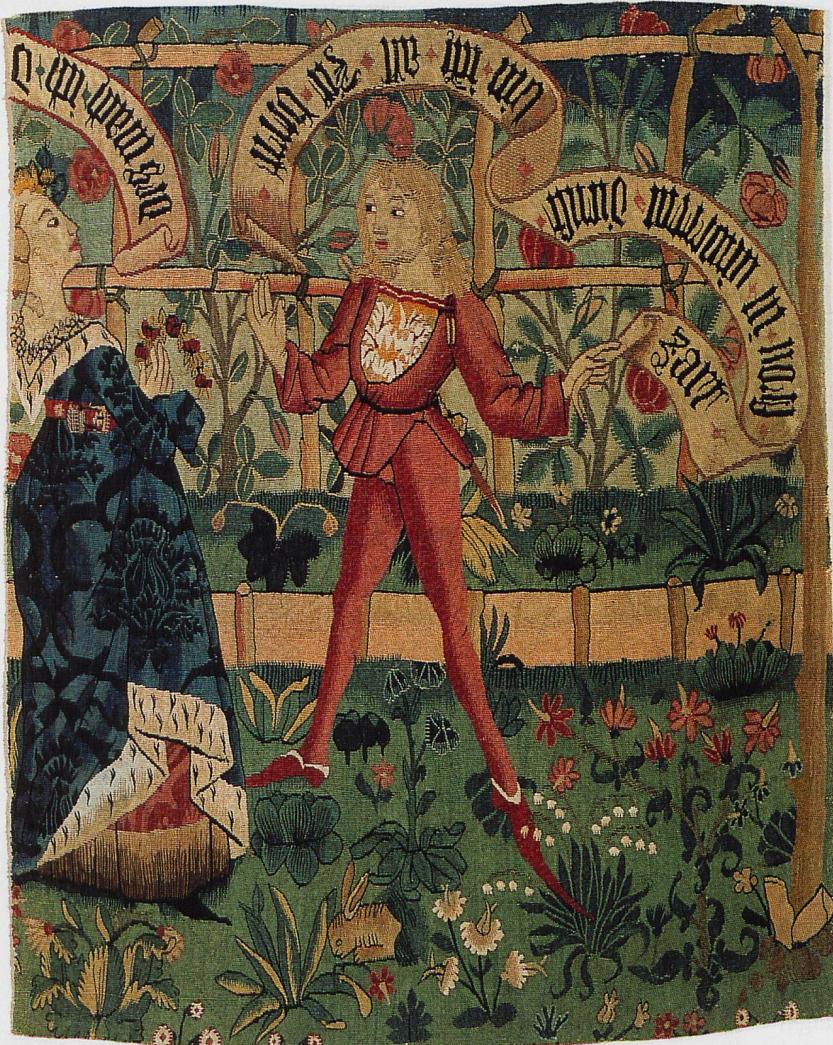
erscheint ihr dabei als Verlängerung des Wohnraums. Eine Erinnerung an das Geborgensein in den eigenen vier Wänden. Ein Entrée, dessen Botschaft der Heimkehrerin zuflüstert: «Komm herein. Ruh dich aus.» Der Garten ist jedoch ebenso eine Welt des Aussens. Wer von der Stube aus durchs Fenster auf ihn blickt, erkennt darin eine Vorahnung des Aussens. Es ist ein Übergang, der das Draussen aufschiebt und gleichzeitig zum Draussen gehört, ein grüner Gürtel, der sich sanft an das Haus schmiegt. Von aussen dringt seine Botschaft ins Innere der Stube: «Komm raus. Lass die schützenden vier Wände hinter dir. Wage etwas.» Der Garten ist also innen und aussen zugleich. Eine Doppelfigur, in der die Verweise auf das Aussen und das Innen untrennbar verschwistert sind. Der deutsche Philosoph Gottfried Wilhelm Leibniz bezeichnete solche Zwischenwelten des Aussens und Innens als Falte. Denn auch Falten bilden zugleich ein Innen und ein Aussen. Je nach Blickwinkel erkennt man jeweils eher das eine oder das andere. Die Falte selbst enthält jedoch stets beides zugleich – so wie der Garten.

Zwischen privat und öffentlich

Der Garten ist ein Ort des Privaten. So meint zumindest Wikipedia: «Im Gegensatz zu Parks werden Gärten meist privat genutzt.» Nun bedeutet das lateinische *privare* so viel wie abgesondert oder getrennt. Der Garten ist also etwas Abgeschottetes, etwas von anderem Getrenntes. Ein Rückzugsort.

Das Abschotten, Abtrennen und Verbergen zeigt sich im Fall des Gartens an seiner Grenze – klassischerweise an der Hecke. Sie wird um den Garten gezogen, um die sogenannte «Privatsphäre» zu wahren. Und tatsächlich gelingt es der Hecke auf elegante Art und Weise, allzu interessierte Blicke abzuwenden und so den privaten Innenraum vor ihnen zu schützen.

Gerade in diesem Herstellen von Privatheit zeigt sich jedoch auch die öffentliche Seite des Gartens. So kann die Hecke ihren Zweck des Abtrennens nur erfüllen, indem sie sich selbst ins Blickfeld rückt. Um zu verbergen, muss sie sich zeigen. Dessen gewahr, kümmert man sich liebevoll um sie. Man setzt sie in Szene und präsentiert sie damit der Öffentlichkeit. Einer Öffentlichkeit, die dadurch entsteht, dass man das Private zu wahren versucht. Ein seltsamer Vorgang.



Wandbehang «Liebesgarten mit Zelt», Basel, um 1490. In der Hauptszene zeigt der Wandbehang höfisch gekleidete Leute in einer reichen Gartenlandschaft, deren botanisch erkennbare Blumen in Beziehung zur Liebe und damit auch zum Leid stehen.

Endgültig öffentlich wird der Garten jedoch, wenn er Gäste beherbergt. Dann drängt die Öffentlichkeit hinter die Hecke, wo eine Arena der Repräsentation und des Statements entsteht. Die zu bewundernden Farben und Formen sowie die Auswahl der Pflanzen unterstreichen dabei einen rebellischen Nonkonformismus, einen soliden Konservatismus oder ein harmonisches Familienleben. Das Bühnenbild wird sorgsam gewählt: betonter Wildwuchs und löchriger Bienenunterschlupf, sorgsam gepflegter Rasen und antike Statuette oder kitschiges Kinderbad und farbige Schaukel – je nach Stück, das gerade aufgeführt wird.

Zwischen Arbeit und Freizeit

Der Garten ist ein Ort der Musse und der Freizeit. Er bietet Erholung und Zerstreuung. Während die Arbeit, zumindest manchmal, ein notwendiges Übel ist, geschieht das Tätigsein im Garten aus freien Stücken. So erscheint der Garten auch in Darstellungen auf mittelalterlichen Bildteppichen. Als Ort des Genusses, des Spiels und der Liebe. Eine Welt der Freiheit.

Doch anders als auf den Bildteppichen dargestellt, waren die Gärten im Mittelalter in Wahrheit vor allem ein: Nutzgärten. In ihnen wurde angepflanzt, was dem eigenen Lebensunterhalt diente. Die Tätigkeit im Garten stand im Dienst eines bestimmten Ertrags. Ganz nach der Logik des Wirtschaftens. Und die verlangt nach Arbeit und nicht nach Musse.

Der Garten scheint sich also gewandelt zu haben. War er früher vor allem Nutzgarten, so ist er inzwischen ein Ort der Freizeit. Doch stimmt das wirklich? Schliesslich wird in den Gärten auch heute noch geschwitzt und geackert. Und Hobby hin oder hier – auch diese Arbeit wird zuweilen als notwendiges Übel empfunden. Zumindest manchmal ist man eben doch dankbar, wenn man den Garten dank Regen nicht zu giessen braucht. Auch wenn der Garten ansonsten viel Freude macht – manchmal nervt er eben doch. Aus einem Ort der Freizeit wird dann ein Ort der Arbeit. Oder besser: ein Ort dazwischen.

Zwischen Natur und Kultur

Der Garten ist ein Ort der Natur. Hier sprießt, grünt und lebt es. Hier kann man durchatmen und zu einer zumindest scheinbaren Ursprünglichkeit zurückfinden. Erde, Blumen, Bienen und das frische Obst zeugen von einem Leben in und mit der Natur. Eine Oase mitten in der Wüste der Zivilisation, ein Traum für Erdverbundene.

Ebenso jedoch ist der Garten ein Ort der Kultur. Ein Objekt des Schaffens und des Entwerfens. In ihm werden kühne Ideen und lang gehegte Pläne in die Tat umgesetzt. Den alten Entdeckern ähnlich betritt der Gärtner den Garten als Raum der eigenen Verwirklichung. Er sieht darin eine Spielwiese seiner Gestaltungsmacht. Vorhandenes Rohmaterial wird nach eigenen Ideen gestaltet und geformt – eine Kulturleistung erster Güte. Sie gilt dann als gelungen, wenn die Natur auf eine Art und Weise kultiviert wird, die ihr Eigenwesen nicht zerstört, sondern fördert und betont. Der Name für diesen Balanceakt: Gartenkunst.

Als der Pädagoge Friedrich Fröbel 1840 den Begriff des Kindergartens prägte, wurde die Kunst des Gärtnerns in ihrem Oszillieren zwischen Natur und Kultur gar zum Vorbild der Erziehung: «Wie in einem Garten (...) unter der Sorgfalt erfahrener, einsichtiger Gärtner im Einklang mit der Natur, so sollen hier die edelsten Gewächse, Menschen, Kinder als Keime (...) der Menschheit, in Übereinstimmung mit sich, mit Gott und der Natur erzogen werden.»

Vom Garten lernen

Der Garten ist ein Ort des Dazwischen. Zwischen innen und aussen. Zwischen Privatheit und Öffentlichkeit. Zwischen Arbeit und Freizeit. Zwischen Kultur und Natur. Scheinbar Getrenntes gleicht sich an, Grenzen verschwimmen. Ein verrückter Ort, an dem die Klarheit dem Unentschiedenen weichen muss. Und trotzdem sind wir gerne da, in dieser geheimnisvollen, grünen Ambivalenz.

Vielleicht mögen wir den Garten gerade, weil er so unklar bleibt. Weil er die Dinge in der Schwebé lässt. Weil wir in ihm unser eigenes, niemals endgültig festgelegtes Sein wiedererkennen. Weil unser eigenes «In-der-Schwebé-Sein» im Garten seinen Platz findet. Vielleicht wäre es gut, diese Unentschiedenheit aus den Gärten hinaus in die Welt zu tragen und mit der Vagheit im Köcher all jenen gegenüberzutreten, für die immer alles klar ist. Jenen geordneten Menschen, für die alles seinen Platz und seine Bestimmung hat: Plus oder Minus, Freund oder Feind, Gut oder Böse. Vielleicht würde sich die Welt dann in die Richtung eines Gartens entwickeln, der nebst Schwarz und Weiss auch Zwischentöne zulässt. Und gerade dadurch farbiger wird. ■

Literatur

- Brown, Jane: «Der moderne Garten. Gartengeschichte des 20. Jahrhunderts», Eugen Ullmer, Stuttgart 2002, ISBN 3-8001-3221-4
- Fröbel, F. W. A.: «Dokumente zur Gründung des «Allgemeinen deutschen Kindergartens», Bad Blankenburg, 1839/40
- Koutroufinis, Spyridon: «Falte, Garten und Monade. Deleuze und Leibniz», in: Heinecke, Berthold; Hecht, Hartmut (Hg.): «Am Mittelpunkt der zwischen Hannover und Berlin vorfallenden Mitteilungen. Gottfried Wilhelm Leibniz in Hundisburg», Kultur-Landschaft Haldensleben-Hundisburg e.V., Hundisburg 2006, S. 127–134, ISBN 978-3-00019-699-7
- Lutz, Albert (Hg.): «Gärten der Welt. Orte der Sehnsucht und Inspiration», Museum Rietberg, Wienand, Zürich 2016, ISBN 978-3-86832-310-8
- Sarkowicz, Hans (Hg.): «Die Geschichte der Gärten und Parks», Insel Verlag, Frankfurt 2001, ISBN 3-458-34423-3
- Stolz, Blanka: «Die Philosophie des Gärtner», mairisch Verlag, Hamburg 2017, ISBN 978-3-938539-43-9

